

Sein letztes Lied.

Erzählung von Max Karl Böttcher.

Gestern haben sie ihn gebracht. Als der lauwarme Märzregen niederrieselte und seine großen Tropfen sich mischten mit den schneeweißen Blütenblättern der Kirschbäume, da trugen sie ihn in's Haus.

Von den Zweigen der Bäume, die den langen Gartenweg säumen, huschten heimlich und suchte einige der zarten Blättchen auf seine Bahre, und Peter Beltens sah mit mattem Lächeln auf sie nieder und mit müder, stiller Handbewegung fröhlich er über die graue Dede, die man über ihn gebreitet hatte. Das war eine Bestürzung im Hause.

Frau Reinecke, Peter Beltens' Logierwirthin, sah mit weitem, starrem Auge auf die Männer, die mit unheimlicher Ruhe die Trage in Peter Beltens' Zimmer niederlegten. „So da wären wir zu Ende“, meinte der eine und redete seine gebückte Gestalt langsam empor.

Die Träger stampften hinaus, und noch immer stand Frau Reinecke in tiefer Bestürzung und starrte auf Peter Beltens.

Die weißen Blütenblättchen waren herabgeglitten und lagen nun neben der Bahre.

Unter der Decke stahl sich ganz vorsichtig ein Tröpfchen Blut hervor. Es lugte und schob sich bis an den Rand der Bahre, dort hing es und schaukelte sich, und als es unten die Frühlingsfinde erblickte, hüpfte es herab und lag nun wie ein glänzender Rubin mitten auf dem weißen Stern. Ein anderes Tröpfchen drang nach und nach eins und noch viele, und nun war es ein Bächlein.

Da schrie Frau Reinecke auf. Peter Beltens öffnete ein wenig die Augen und hob ein wenig die Hand, und seine feinen, schmalen Lippen bewegten sich, und wie ein Hauch flüsterte er das Wort: „Marga.“

Da trat der Arzt herein. Und Frau Reinecke hing sich an seinen Arm. „Ach, Herr Doktor, ach, mein lieber Herr Hennig, was ist geschehen?“ „Keinen Skandal. — Ruhe zum Donner.“

Die alte Frau dudte sich zusammen. In ihren treuen, welfen Zügen ludte es mächtig, die alten, müden Augen opferten den Rest der Thränen. „Befolgen Sie sofort frisches Wasser, zwei Becken, und dann Ruhe verstanden?“

In der Thür stieß Frau Reinecke auf Dr. Heller und Franz Siems, die beiden Freunde Peter Beltens'.

Dr. Heller drückte ihr theilnahmenvoll die Hand, dann schob er sie zur Thür hinaus. „Das war gestern gewesen. Heute wachte Frau Reinecke Alles. Franz Siems hatte ihr von dem Duell im Stadtwaldchen erzählt, von dem Duell mit Dr. Mittler, der Peter Beltens' Braut in schlimmes Gerede gebracht hatte. — Sie wachte auch, daß ihr guter, lieber Peter keinen Tag mehr zu leben hatte.“

Und Peter Beltens wachte das auch. Mit lächelndem Antlitz lag er in den weißen Kissen und seine Augen wanderten von dem Frühlingsmorgen schein zu dem Bilde, das vor ihm auf dem Bette lag.

Beide hatte er so geliebt: den Frühlingsling mit all' seiner Sonne und das Mädchen auf dem Bilde, das Mädchen mit den verträumten Augen und dem blonden Haar.

Immer und immer wieder flüsterte er: „Mein Frühlings, meine Marga.“ Leise öffnete sich die Thür. — Dr. Heller und Franz Siems traten ein. Heute nicht in feierlicher Kleidung wie gestern nach dem Zweikampfe, sondern in Rouleuren.

Dr. Heller setzte sich an's Bett und strich liebevoll über des Freundes Hand. „Die Rouleuren lassen Dich grüßen, Peter, — und der Rektor und Professor Heber.“

„Die Lieben, Treuen,“ — sagte der Kranke mit verklärtem Antlitz. „Professor Heber hätte Dich gern besucht, aber der Arzt hat es streng verboten.“

„Der gute Heber.“ — Und nach einer Weile fragte er bang: „Und glaubst Du es, das von Marga? — Und glaubst Du es, das von den Anderen?“

Dr. Heller blickte zu Boden. — „Was sollte er nun antworten? — Darfte er dem Aermsten die Todesstunde noch erschweren?“

„Sieh' mal, Junge, — ob das nun wahr ist oder Lüge, was Dr. Mittler von Deiner Braut behauptet, bleibt sich doch zunächst gleich. — Marga ist Deine Braut, und Du mußt sie ihn fordern. — So will es das Ehrengesetz.“ — Und leise setzte er noch hinzu: „Daß es so kommen mußte.“

Franz Siems stand am Fenster und starrte in den Frühlingshimmel. — Er gedachte der unzähligen schönen Stunden, die er mit Peter Beltens verlebt hatte, und er gedachte, daß dies nun Alles sei, aus dem ein treuloses Weibes willen. — Heiße Jugendthränen schossen ihm in die Augen. — Die weichen Sonnenstrahlen brachen sich in den altbernen Tropfen und wie Schleier lag es ihm vor den Augen.

Peter Beltens blickte sinnend auf das Bild seiner Braut. „Sieh' mal, Junge, — Solche Augen, solche mädchenhaft schönen Au-

gen.“ — Und er schüttelte sein Haupt, als begreife er irgend etwas nicht. — „Dann sagte er monoton: „Heute sterb' ich, Freitag werde ich begraben. — Ihr Armen, da kommt Ihr nun um die gepflante Maibowle am Freitag Abend.“ Dr. Heller stützte den Kopf in die Hände. Er wollte trösten und dem Kranken Muth zusprechen, aber mit dem ersten Wort wäre sein ganzer Jammer ausgebrochen.

Und Peter Beltens hob wieder an zu sprechen: „Wie gut, daß mein Vater in Italien weilte. — Sonst müßte er all' den Jammer mit ansehen. Der arme, gute, alte Mann.“

„Soll ich wirklich nicht telegraphiren, Peter?“ fragte Heller mit gepreßter Stimme. — Aber der Sterbende hatte seine Gedanken in anderen Beltens, die seine kindlich-idealen Gedanken ihm bauten. Er benagte matt die Lippen und sagte: „Wie wird sich die Mutter freuen, wenn ich komme. — Peterle, bist Du nun da, wird sie rufen. Ach, wie lang schon hat sie mir nicht mit ihrer weichen Sorgenshand das Haar aus der Stirn gestrichen. Sieben Jahre ist sie nun todt und wartet oben auf mich.“

An der Thür stand Frau Reinecke und preßte das Tuch an den Mund. Ihre Augen waren roth vom thranenlosen Weinen. Ihre Gedanken liefen im Kreise und immer wieder sagte sie vor sich hin: „Vier Jahre hat er bei mir gewohnt und nun muß er sterben.“ — Aber keinen Klang mehr. — Ihre Lippen formten nur die Worte.

Peter Beltens wurde unruhiger. „Franz, öffne, bitte, das Fenster.“ Balsamische Frühlingsluft strömte ein, und auf ihren düstigen Schwingen trug sie traute Studentenweisen. Ganz mild, ganz von ferne tönten sie herüber: „Es hatten drei Gefellen ein fein Kollegium.“

Peter Beltens hob laufend das Haupt. — Seine bleichen, schon vom Tode geküßten Wangen rötheten sich matt und zart. — Bittend blickte er den Freund an, und Heller, der Treue, las die Bitte. — Er öffnete das alte Piano und prälubierte. Jetzt stimmten die drüben in der Ferne die dritte Strophe an: Peter Beltens stieg sich mühsam auf und mit verklärtem Lächeln sang er leise mit:

Da starb von den Dreien der Eine, Der Andre folgte ihm nach, Und es blieb der Dritte alleine In dem öden Jubelgemach.“

Und singend empfing er den Tod. — Das war eine heilige Sterbestunde.

„Heller — meine Kousleur.“ — Der Freund reichte es ihm und liebte ihn strich er über das blau-roth-goldene Band. Dann legte er sich zurück und flüsterete mit verklärtem Lächeln: „Jetzt kommt Dein Peterle, Mutter.“

Eine gute M. ske.

Geschichte aus einem Künstlerleben von F. Lemina Algrene-Uffing.

Es war kurz nach dem Schluß der Vorstellung. Das „Grand Theatre“ lag dunkel und todt auf dem weiten Platz, auf den vor einer halben Stunde einige tausend Menschen aus dem großen Bau geströmt waren.

Eine kleine Thür, die neben dem Haupteingang des Theaters lag, wurde geöffnet und wieder geschlossen, und auf den Platz heraus tritt die erste Kraft des Theaters, der berühmte Schauspieler Harding. Er winkte einem Automobil, gab dem Chauffeur seine Adresse an, setzte sich in den offenen Wagen und fauste einige Sekunden später nach seiner einsamen Villa, die in der Vorstadt lag.

Fabelhafte Gerüchte liefen von seiner enormen Gage, über die Kapitalisten, die er bei seinen großen Tourneen verdiente, über seine Geliebten und über seine große Villa in der Vorstadt. Aber das Hauptinteresse der Leute beanspruchten die mehr oder weniger wahnwitzigen Vermuthungen über seine großen Reichthümer.

Im Entree seiner Villa empfing ihn der Diener, nahm ihm den Mantel ab und blieb stehen, um seine Befehle zu erwarten.

„Sie können ruhig zu Bett gehen,“ sagte Harding.

Der Diener verschwand mit einer Verbeugung.

Harding schloß sorgfältig die Thür hinter sich. Er fürchtete stets, daß irgend welches störende Geräusch eindringen könnte, deshalb hatte er auch nur diese eine Thür in seinem Arbeitszimmer haben wollen. Denn dort mußte er Ruhe haben.

Er drehte an dem elektrischen Schalter, und es wurde hell im Zimmer. Dann setzte er sich an einen kleinen Tisch vor der einen Spiegelwand, drehte einen zweiten Schalter an, der zu zwei Lampen auf dem Tische gehörte, zündete sich eine Cigarette an und begann zu arbeiten.

Morgen sollte die Generalprobe sein zu dem neuen Stück „Der Vagabund“, in dem Harding die Titelrolle spielte. Und er wollte heute Abend mit seiner Masse arbeiten. Er hatte eine hervorragende Begabung, die verdienstlichsten Rollen anzunehmen; einst hatte er bei Gelegenheit einer Wette zu seiner großen Freude konstatiert, daß selbst einer seiner besten Freunde sein

Gesicht unter der angenommenen Maske nicht erkannt hatte, obgleich er ihm ganz nahe gewesen war.

Harding war ganz von seiner Arbeit in Anspruch genommen. Er legte gerade die letzte Hand an seine Maske, als er einen seltsam knirschenden Laut hörte, der aus dem Entree zu kommen schien. Er stützte einen Augenblick, sah dann in den Spiegel und vermaß sofort alles über der Betrachtung des Kunstwerks, das er mit Hilfe von Schminke und falschem Bart aus seinem Gesicht geschaffen hatte. Das war ja eine wundervolle Physiognomie: der schlaff herabhängende Bart, der theils zahnlose Mund, die aufgedunsenen Backen — und unter dem Auge die große Narbe, die zu seiner Vorgeschichte gehörte.

Harding lächelte vergnügt. Die Maske war gut.

Da wieder ein leise knirschender Ton aus dem Entree. Harding hörte ihn kaum, schenkte ihm jedenfalls keine Aufmerksamkeit. Er hatte an anderes zu denken. Er öffnete einen Koffer, der am Fenster stand, nahm einige merkwürdige Lumpen heraus und wartete in wenigen Minuten von Kopf bis Fuß ein typischer, torretter Vagabund.

„Was war das! — Da war jemand an der Thür! — Oder war es Einbildung?“

Harding war kein Feigling. Aber in seinem Schreibtisch lagen 50,000 Franken bares Geld, für die er morgen Börsenpapiere kaufen wollte. Und er hatte keine Waffe bei sich. Harding hielt sich still wie eine Maus. Kein! — Es muß eine Einbildung gewesen sein! Doch morgen wollte er sich jedenfalls einen Revolver kaufen. Solch ein Ding ist ein guter Schutz gegen alle nervöse Unruhe.

Hardings Blick bohrte sich plötzlich fest in die Thürkante. Die Kante bewegte sich langsam.

Schnell und lautlos wie die Thür geöffnet worden war, wurde sie geschlossen, und Harding sah einen Mann vor sich stehen. Es war ein bleicher, junger Herr, todellos gelledet, in dunkelgrauem Anzug mit elegantem Pelz. Doch alles das interessirte Harding weniger, als das unbeschreibliche Erschauern, das sich in dem Antlitz des Mannes ausprägte. Wozüher war dieser Gentleman erstunken? Wenn er mit dem Revolver in der Hand in Hardings Zimmer eindrang, so hatte er doch wohl die Möglichkeit in Betracht gezogen, den Herrn des Hauses anzutreffen. Diese Erwägungen bligten im Zeitraum von Sekunden durch Hardings Hirn. Aber gleich darauf begriff er plötzlich: Natürlich! Der bewaffnete Gentleman glaubte wohl, einem ioniger gut gelledeten Kollegen gegenüberzustehen. Und erklärlicherweise überaschte es ihn, daß jener in derselben Nacht an ein und derselben Stelle Einbruch verübten. Ein unmerkliches Lächeln huschte über Hardings Gesicht. Dieser Herr sollte bei seinem Glauben bleiben, so gewiß er die erste Kraft des „Grand Theatre“ war. — Sie konnten ja gemeinsam stehen. So entging dann Harding jedenfalls dem blindenden Revolver. Und der berühmte Schauspieler näherte sich dem fremden Herrn als freundlicher Vagabund, wurde aber rasch zum Stehen gebracht durch ein: „Halt, oder ich schiße!“ Harding taumelte zurück. Einen Augenblick stand er da und sah den Fremden an, der ihm den Revolver verständig drohend entgegenhielt, und dessen Gesicht nun nicht mehr Erschauern, sondern Entschlossenheit ausdrückte. Harding, der um jeden Preis in seiner Rolle bleiben wollte, murmelte, daß man doch seine Standesgenossen nicht niederschleife. Der Fremde aber maß ihn verächtlich: „Standesgenossen! Ich verstehe nicht, was Sie meinen! — Hände hoch!“ Harding mußte die Hände in die Höhe strecken. Im nächsten Augenblick war der Fremde neben ihm. „Hände herab!“ kommandierte er. Harding parirte wie ein gut dressirter Hund. Eine Sekunde später fühlte er ein Paar kalte Handfesseln an seinen Handgelenken.

Der Fremde befahl ihm, sich zu sehen. Harding that es.

„Darf ich fragen, was Sie eigentlich hier wollen?“ Es war ihm unmöglich, diese Frage zurückzuhalten. Der Fremde maß ihn mit den Augen: „Was ist hier will? In meinem eigenen Hause! Ich darf wohl eher fragen, was Sie hier wollen?“

Der fremde Herr ging noch immer im Zimmer umher und untersuchte es genau. Dann wandte er sich mit einem Schulterzucken an Harding und sagte: „Ich sehe, daß Sie noch keine Zeit gefunden haben, irgendwelches Unheil anzurichten. Ich bin also noch im rechten Augenblick gekommen, um zu verhindern, daß Sie mich bestehlen.“ Harding war verblüfft. „Wer sind Sie denn eigentlich?“ fragte er. — „Wer ich bin! Und das fragen Sie? Ich bin der Schauspieler Harding vom „Grand Theatre“, den Mann kennen Sie vielleicht, wenigstens wohl dem Namen nach.“ — Ja, Harding kannte den Mann, und sah mit Interesse, daß jedoch nicht ohne eine starke Beimi-schung von Unruhe war, daß Schauspieler Harding Nummer zwei sein Schlüsselbund vom Schreibtisch nahm und einige Schlüssel an dem linken Hoch versuchte, das bald danach aufsprang. — Der Fremde lächelte zufrieden und sagte: „Sie haben wirk-

lich noch nicht viel Zeit gehabt, mein Freund.“ Gleichzeitig nahm er ein Paket Geldscheine heraus, die er sorgfältig zählte und in seine Taschen steckte. „Hier sind 50,000 Franken,“ sagte er. „Ich habe sie heute Mittag an der Bank erhoben und hier hineingelegt, wo ich sie sicher wächte. Aber es ist wohl besser, daß sie in meinen Eifenschrant kommen.“ Der Fremde trat zu Harding und befahl ihm, aufzuleben. Harding gehorchte. Der Fremde nahm ihm die Handfesseln ab und sagte mit ironischem Lächeln und mit einer gewissen gutmüthigen Theilnahme: „Ja, mein verehrter Freund, so geht's. Sie hatten sich die Sache so fein ausbalanciert, Sie hätten diesmal gar keine Anstrengung nöthig gehabt, brauchten nur einfach aufzuschließen und mit dem Mammon nach Hause zu wandern. Jetzt thut es mir fast selbst leid, daß ich Ihnen so unermüdet in die Parade gefahren bin. Ich gehöre zu den Leuten, die jedes Handwerk hochschätzen, und die intelligenten Vertreter der Einbrecherkunst genießen meine ganz besondere Bewunderung. Ich wünsche Ihnen also von Herzen, daß Sie das nächste Mal mehr Glück haben als heute, wenn dieser Wunsch auch mit den Befehlen ein wenig im Widerspruch steht. Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen mitzutheilen, daß ich auch in dem vorliegenden Fall Gnade vor Recht gehen lassen will. Ich hoffe, Sie werden mir ein gutes Andenken bewahren und rechte mit Bestimmtheit darauf, daß Sie gelegentlich im Theater den Applaus verstärken, der mir gesollt wird. Sie werden finden, daß ich diesen Applaus wirklich verdiene.“

Harding wurde freundschaftlich ins Entree hinausgepufft, dann von Herrn Harding Nummer zwei auf die Straße hinausgelassen und stand gleich darauf vor seinem eigenen eisernen Thor, das offen war.

Es dauerte einige Zeit, ehe der Schauspieler sich gefast hatte und mit sich einig war. Nun handelte er. Im Nu hatte Harding einige nächtliche Spaziergänger alarmirt, die versprochen, die Polizei herbeizuholen. An seine Geschichte glaubten sie jedoch nicht. Dazu war seine Maske zu gut. Inzwischen hielt Harding selbst Wache vor seiner Thür. Er dachte an den Revolver des Herrn im Pelz und konnte nicht froh werden. Er fluchte über die langsame Polizei.

Aber diese kam früh genug. Denn Herr Harding Nummer zwei nahm sich Zeit, und es dauerte ein Weilchen, ehe er die Villa mit den 50,000 Franken in der Tasche verließ.

Glaube er doch fest, in dem Dieb, den er so großmüthig hatte entschließen lassen, einen dankbaren Freund gewonnen zu haben. Hardings Ruhm als Schauspieler erreichte durch diese Begebenheit, die am nächsten Tage in allen Zeitungen stand, eine schwindelnde Höhe. Der falsche Herr Harding aber in seiner Zelle ärgerte sich über seine Großmuth.

Das Thier in der Bühnen-Litteratur.

Mit Hauptmann's Ratten hat der dramatische Thiergarten abermals eine Bereicherung erfahren. Alle möglichen Thiere sind bereits unter den Titeln von Bühnenwerken vertreten: Die Maus, Die Ragen, Die wilde Rabe, Der Hund des Gärtners, Der hyperboreische Esel, Buridans Esel, Der Schimmel, Das Kameel, Der Elephant, Der Bär, Der todt Löwe, Die arme Löwin, Lamm und Löwe, Das Krokodil, Das Murrelthier, Die Giesche, Die Mähne, Das Gänschen, von Buchenau, Die sieben Raben, Die Nachttaube, Sperling und Sperber, Ein Gimpel, Das Singvögeln, Der Papagei, Der grüne Katadu, Die Ruduks, Hahn und Henne, Goldfische, Backfische, Hummer und Kompanie, Ein Schmetterling, Die Fliege, Die Grille, Das Heimgänse am Herd, Der Hloh im Ohr, Der Bazillus, usw. Die ältesten und klassischsten Thiere im dramatischen Zoo sind: Die Aegel, Die Wespen und Die Frösche (des Kristophanes), die berücksichtigt: Der Hund des Lubin, Der Polzeihund und Joto, der brasilianische Affe, die werthvollsten aus neuerer Zeit: Der Gwoissenswurm und Die Wildente, das populärste und lustigste ist: Die Fledermaus und das lärmendste — Chantecleer. Nur wenige dramatische Thiere finden liebevolle Aufnahme und dauernd gute Pflege; die meisten werden alsbald nach ihrem Erscheinen vom Kritiker-Luchsen mit grimmigen Bissen überfallen, blutig zergerast und gründlich — „verrissen“.

Die Fahnenträger von Bionville.

Der Fahnenträger des 24. Regiments bei Bionville, der Dampfmaschinenbesitzer Franz Müller in Klein-Reppin, der seit vielen Jahren in der Rung-Bunischuh-Straße der Kolonie Grunewald, Berlin, wohnt, feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag. Als Biesfeldwebel im Füsilier-Bataillon des 24. Infanterie-Regiments rettete er bei Bionville, als sämtliche Offiziere todt oder verwundet das Schlachtfeld bedekten, die Fahne, die er mit zerschossener Hand an der Spitze der letzten 80 Mann in Sicherheit brachte. Zum Lohn ward er schon am nächsten Tage Offizier und erhielt alsbald auch das Eisene Kreuz. Bei der Gedenkfeier von 1895 sandte ihm das Regiment ein herzliches Telegramm.

Humoristisches

Vielleicht.

„Sie sind schwerhörig und gehen doch in die Oper?“ „D, die neuen Opern hör' ich ganz gut!“

Zeitgemäß.

„Was ist denn der Hauptgewinn von Eurer „Perlelotterie“?“ „Ein vierstelliges Auto.“

Gleiches Recht für alle.

Dame (auf einem Balle): Ihr Antrag kommt mir so überraschend, Herr Doktor, daß ich wirklich nicht weiß, was ich Ihnen antworten soll. Nicht wahr, Sie geben mir einige Tage Bedenkzeit? Herr: Sie mir dann aber auch!

Totales Irrthum.

Anstreicher (steht mit dem Farbtopf in der Hand auf dem Gerüst, als ihm aus der gegenüberliegenden Aneipe zugestimmt wird): „Profit, meine Herren... br, da hab' ich in Gedanken aus dem Farbtopf getrunken!“

Berlin bei Nacht.

„Du sieh mal, hier heißt ein Lokal „Die Bonbonniere“!“ „Et sein, da wird man sich viel herausnehmen können!“

Verblümt.

Frau: „Soll ich nun zu dem Gefangenen hingehen, oder soll ich hier im Hause unterrichtet nehmen?“ Mann: „Das ist mir gleich; entweder Du gehst... oder ich gehe!“

Der Wohltätigkeitsverein.

„Der Verein Deiner Frau ist ja kein Wohltätigkeits-, sondern ein gewöhnlicher Frauenverein?“ „Erlaube mir, kein Wohltätigkeitsverein, wenn ich durch ihn drei freie Abende der Woche gewinne?“

Neues Wort.

„Kennst Du Doktor Kurer?“ „O ja, aber ich rathe Dir ihn nicht zu rufen, wenn Du die Reise machen willst. Er ist Antiseptabitt.“

Trag Enttäufung.

Gatte: „Gott, die Frau! — Und die hab' ich beim Antilärm Verein kennen gelernt!“

Kühnes Bild.

„Ist der Elephant in der Gefangenschaft geboren?“ „Rein, am Kongo stand seine Wiege.“

Die Hauptfische.

Bankier: „Wie ist das Bild geworden?“ Photograph: „Vorzüglich; man erkennt gleich den Millionär.“

Ein Gesichtskenner.

„Fritz, nenne mir 'mal einen großen Mann, der Dir aus der Weltgeschichte bekannt ist.“ „Unser Lehrer.“

Inferat.

Von einem Berliner Gelehrten werden kräftige Männer gesucht, um seine verschiedenen wissenschaftlichen Zweifeln zu „beben“.

Im Zweifel.

„Jetzt weiß ich wirklich nicht: ist mein Franz in Karlsbad, oder mein Karl in Marienbad, oder meine Marie in Franzensbad?“

Unter Schülern.

„Alwin, laß das Büffeln! Komm lieber ein bißchen die herrliche Abendluft genießen?“ „Ja, ist denn die Luft rein?“

Berechtigter Zweifel.

Dichterin (der seine Gedichte als unbrauchbar zurückhält): „Und da sagt man immer: „Wiederkehr macht Freude!““

Entweder oder.

Hochstapler: „Ich muß mir die Mittel zu einer Enisettungskur verschaffen. Entweder gehe ich im Sommer nach Marienbad, oder ich fixe mir das Fett ab.“

Ein guter Gatte.

„Meine Frau ist wirklich zu nett — jede Arbeit lacht sie mir abzunehmen.“ „Als ich zum Beispiel am Tage nach unserer Hochzeit Abends vom Bureau kam, da hatte sie, ohne daß ich etwas davon wußte, an sämtliche Vereine, deren Mitglied ich bisher war, meine Austrittserklärung geschrieben... Ich brauchte nur meinen Namen darunter zu setzen!“

Nun olet.

Zu einem bekannten Maler kommt die Vorsitzende eines Wohltätigkeitsvereins und bittet um einen Beitrag für die Tombola des demnächst stattfindenden Festes. „Ich habe für den Augenblick aber nichts Anständiges zu vergeben.“ „D, das macht nichts, verehrter Meister“, antwortet die würdige Dame, „geben Sie mir meinetwegen etwas Unanständiges, wenn nur Ihr Name drauf steht.“



„Schau Spieler: Jetzt ist's mit mir zu Ende, überall Säulen, Schulden, — Schulden bis über die Ohren; nur noch ein Schuß kann mir helfen!“



„Sehen Sie, Herr Doktor, die Sonne neigt sich.“ „Nur vor Ihnen, gnädiges Fräulein!“



„Gnädiges Fräulein lesen ein Buch über die Moral?“ „Um ja, man muß doch von allem etwas wissen!“



„Nicht: „Sie geben also zu, die zwei Flaschen Wein getrunken zu haben; was können Sie zu Ihrer Entschuldigung anführen?““

„Angeflatter: „Nicht! Vandalisch hab' ich freige nach dem Trinken, Herr Antiseptabitt!““



„Zeitnant A.: „Ja, Kamerad, sollen ja sehr ärztlicher Ehemann sein; man muß nicht, daß Sie bei einem Tag tun!““

„Zeitnant B.: „Bitte Sie, — kann doch bei halber Willen Mühsal nicht ganz teilhaben lassen!““